

Das Haus ohne Türklinke

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **6 (1930)**

Heft 35

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755936>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Haus ohne Türklinke

MIT DER KAMERA DURCH DIE IRRENANSTALT
VON GERHART ALBAN

AUFNAHMEN SZANTO & KEYSTONE



Ein alter Bauer, der nicht zum Sprechen zu bewegen ist. Nach dem Alter gefragt, antwortet er stumm mit den Fingern

Die Naturvölker schauen mit großer Ehrfurcht auf den Irren und zeigen ihm gegenüber ein Feingefühl, das unter Kultivierten oft fehlt. Den Nachdenklichen wird das Bild des Irren immer daran erinnern, wie leicht zerstörbar das Gebäude unserer Gedanken ist, mit denen wir die Welt zu begreifen suchen. Aus dieser Ueberlegung heraus führen wir unsern Lesern diese Aufnahmen vor.

Die letzten Schwierigkeiten sind überwunden. Die Erlaubnis, im Irrenhaus zu photographieren, ist bereits in unserer Hand. Und nun stehen wir, mein Freund und ich, mit einer kleinen Photokamera bewaffnet, vor der Front eines Riesengebäudes in Erwartung, daß man uns das Tor des hohen eisernen Gitters öffnen werde. Nur dieser

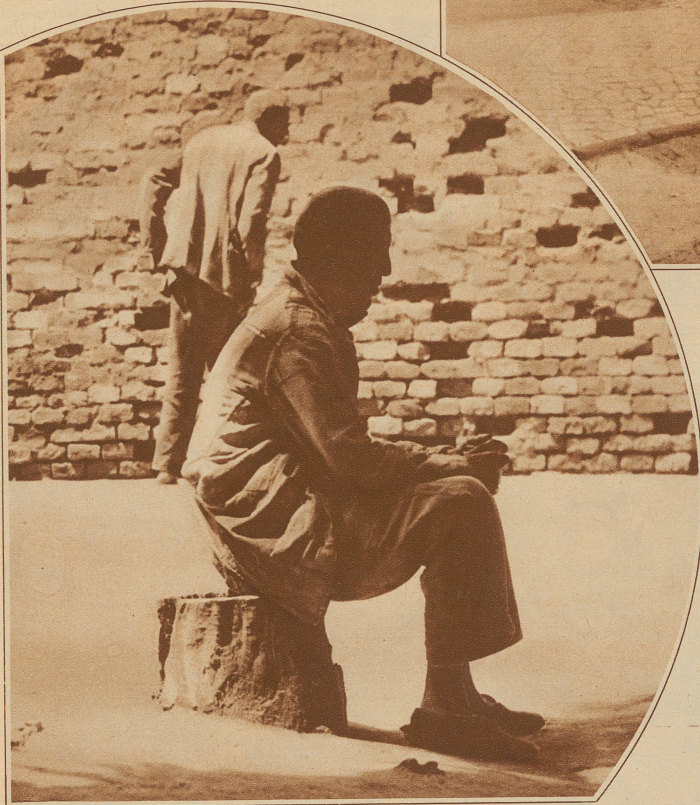
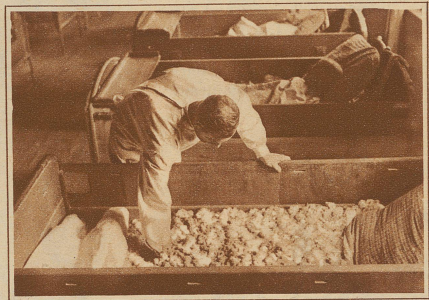


Bild links: Zwei grundverschiedene Kranke. Der eine sitzt den ganzen Tag ohne Unterbruch auf dem Baumstrunk und starrt vor sich hin, der andere schleicht ruhelos der Mauer entlang und sucht nach einer Fluchtmöglichkeit, obwohl er täglich die Anstalt zu einem Spaziergang verlassen darf, ohne jegliche Aufsicht

Auf dem Hofe der Irrenanstalt. Nichts Außergewöhnliches geschieht, aber aus den Gestalten, aus ihrer Haltung und aus ihrem Verhalten zueinander ist zu sehen, daß wir uns nicht in der wachen Welt des Alltags und der normalen Menschen befinden. Jeder der fünf Männer geht seinen eigenen Weg und hängt seinen eigenen Gedanken nach



In der Abteilung für Unheilbare. Die Betten werden in besonderen Fällen mit Sägemehl und Holzwolle gefüllt. Alle Wochen wird der Inhalt verbrannt



Die Schwester faßt eine gefährliche Kranke mit eingeübtem, zuverlässigem Griff, damit sie sich nicht wehren kann, und führt sie so in das Isolierzimmer

eiserne Zaun ist es, der uns von einem Fleck Erde trennt, auf dem 1800 unserer Mitmenschen leben, denen unsere Welt normaler Auffassungen eine fremde Welt ist, und deren Verstand von Geburt oder unter dem Einflusse schwerer Erschütterungen oder Krankheiten eine andere Richtung gefunden hat.

Am Vortrag mußte ich einen Schein unterschreiben, daß die Direktion im Falle eines Ueberfalles auf mich seitens eines Kranken nicht zur Verantwortung gezogen werden dürfe und daß wir die Aufnahmen ohne Wissen der Kranken vornehmen werden.

Um unter den Kranken nicht aufzufallen, beschließen wir, ihre graue, grobe Tracht anzuziehen. Aber bevor wir noch unsere Kleider ablegen konnten, mußten wir durch einen Garten zum Hauptgebäude, wo der Chefarzt und das Aertzepersonal ihre Wohnungen haben.

Gepflegte Beete, frisch gestreuter Sand auf den Alleen und ein herrlicher Eingang machen den Eindruck eines vornehmen Sanatoriums, und man staunt fast, zu erfahren, daß die friedlich spazierenden und in Gruppen oder einzeln auf den weißen Bänken sitzenden Menschen solche sein sollen, die man als geisteskrank bezeichnet.

Und fürwahr, diese friedlichen, ruhig aussehenden Menschen gleichen am wenigsten diesen Irrsinnigen, die wir aus Beschreibungen kennen. Man braucht Zeit, um diesen Unterschied wahrzunehmen, um das unruhige Aufflackern in den Augen dieser Menschen, das Starre in ihrem Blick und das zuweilen Hastige, manchmal auch Apathische in ihren Bewegungen aufzufangen.

Man muß sich hier eingelebt haben, um die Grenze zwischen normal und anormal herausfühlen zu können, und wer weiß, ob ich diese Grenze jemals herausgefunden hätte, wenn mir nicht bewußt gewesen wäre, daß ich mich in einem Irrenhaus befand!

600 Pfleger, d. h. ein Pfleger auf drei Kranke, bilden das Dienstpersonal des Hauses. Sie sind durchweg abgehärtete Menschen mit starken Nerven und bewundernswerter Geduld, die im gleichen Grade milde wie energisch sein können, je nachdem, wie es ihr Dienst von ihnen verlangt.

Sie sind die Träger der eisernen Disziplin, die hier den Kranken gegenüber ausgeübt wird. Auf dieser Disziplin ist die Behandlung der Geisteskranken aufgebaut; sie ist der Hauptfaktor ihrer Heilung. Denn Disziplin und Selbstkontrolle vertragen sich nicht mit krankhaften Verirrungen des Verstandes. Sie sind das Schema für einen gesunden Gedanken, das sichere Mittel gegen Entgleisungen der Gehirntätigkeit.

(Fortsetzung Seite 1137)

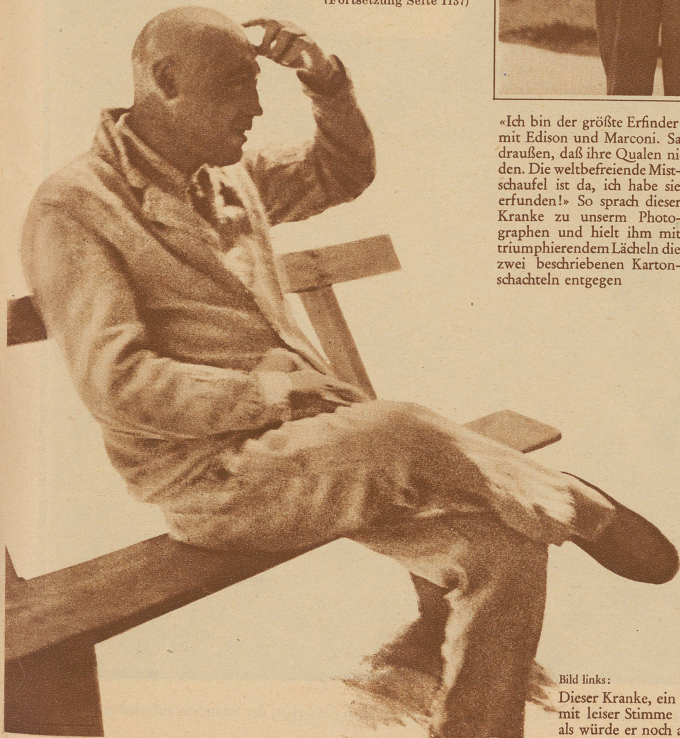
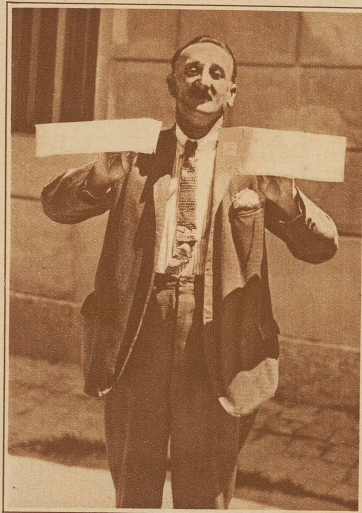


Bild links:
Dieser Kranke, ein früherer Pfarrer, hält mit leiser Stimme stundenlange Reden, als würde er noch auf der Kanzel stehen



Götter gibt es in jedem Irrenhaus mehrere. Auch der Abgebildete ist ein Gott; er verabscheut die Menschen und ihr Treiben



«Ich bin der größte Erfinder auf Erden, gleichbedeutend mit Edison und Marconi. Sagen Sie doch den Menschen draußen, daß ihre Qualen nicht mehr lange dauern werden. Die weltbefreiende Mischschaukel ist da, ich habe sie erfunden!» So sprach dieser Kranke zu unserm Photographen und hielt ihm mit triumphierendem Lächeln die zwei beschriebenen Kartonschachteln entgegen



Ein Hungerstreikender, der keine Nahrung zu sich nehmen will. Der Arzt versucht ihn zur Aufgabe seines Entschlusses zu überreden



Neueingelieferte Kranke vor der ersten Visite

(Schluß von Seite 1123 zum Artikel «Das Haus ohne Türklinke»)

Disziplin, die an Zeit, Ort und Tatsache bindet, zwingt dem Kranken eine Art Richtlinie auf, gibt ihm Anhaltspunkte, die wie mächtige Wegweiser in seinen verwirrten Verstand hineinleuchten.

Das Vergehen gegen diese Disziplin in Form von Verletzungen der Hausvorschriften wird streng bestraft.

«Herr Doktor,» frage ich einen Arzt, der mich durch das Haus geleitet, «Sie sagen, jeder der ruhigen Kranken dürfe täglich einen Urlaub beanspruchen. Was hat es dann für einen Zweck, einen solchen Kranken überhaupt im Hause zu behalten, wenn er den ganzen Tag weg ist?» Der Arzt ist es scheinbar gewohnt, diese Frage zu beantworten. «Schauen Sie, im Augenblick, wo man den Kranken ganz aus der Anstalt entläßt, verliert er die Fühlung mit dem Hause, und damit auch die Kontrolle, auf die er eingestellt ist, die er am meisten braucht. Ich kann fast mit Bestimmtheit sagen, daß, wenn er nur eine Nacht von uns fernbleibt, der ganze Erfolg der vorausgegangenen Heilung zu nichte wird, und daß ein solcher Irrsinniger dann eine Gefahr für die Öffentlichkeit bedeutet.»

Jeder einzelne Kranke hat eine kleine, saubere, helle Zelle, deren Tür nur innen eine Klinke besitzt, außen aber nur mit einem Schlüsselloch versehen ist, so daß der Kranke seine Zelle leicht verlassen kann, aber keine Möglichkeit hat, ohne Hilfe des Arztes oder eines Wärters, die den Schlüssel besitzen, in sie zurückzukehren. «Welchem Zweck soll diese Vorrichtung dienen?» frage ich den Arzt. «Es soll damit verhindert werden, daß ein Kranker in die Zelle eines andern Patienten eindringen kann, was besonders bei Besuchen von Unruhigen eine Ordnungs- und Ruhestörung bedeuten würde. Es hat auch psychologische Vorteile: nämlich die ständige Abhängigkeit des Kranken vom Willen des Wärters.»

Wir gehen in den Park, den die «Ruhigen» ohne Aufsicht eines Wärters aufsuchen dürfen. Hier stehen den Kranken Bänke, Tische und Stühle zur Verfügung. Hier bietet sich uns Gelegenheit, die einzelnen Typen von Irrsinnigen zu beobachten.

Mit gesenktem Kopf, mit dem Ausdruck unendlicher Aussichtslosigkeit sehen wir die einen müde durch den Park wandeln oder vereinzelt dasitzen, andere lebhaft debattieren, oft nicht mit einem Partner, sondern mit sich allein, mit sich selbst.

An einem Tischchen sitzen zwei Kranke und spielen Schach. Sie tun es im vollen Ernst, nach allen Regeln des schweren Spiels, und es berührt einen ganz eigenartig, zwei Geistesgestörte bei einem Spiel zu sehen, das die größte Konzentration und eine schwere Prüfung des logischen Denkens erfordert.

«Meiden Sie es, einem Kranken scharf in die Augen zu sehen», meint der Arzt; «diese Menschen dürfen nicht auffallend beobachtet werden. Dadurch werden sie sehr reizbar.»

Wir gehen weiter.

Von irgendwoher tönt ein lauter, unheimlicher Ruf: ein Tobsuchtsanfall bei einem der Unruhigen. Der Arzt eilt nicht in der Richtung der Stimme. «Die andern Kranken sorgen schon dafür, daß er bis zum Eintreffen der Wärter unschädlich bleibt», befehlt er mich, und in der Tat, auf dem Gange sehen wir, wie ein Tobender sich mit aller Kraft von vier andern Kranken, die ihn halten, zu befreien trachtet; sie sind jetzt die Gesunden, die den Kranken zu beschwichtigen suchen...

Wenn ein Kranker eine Betätigung sucht, so werden ihm dazu sowohl die Mittel als auch die Möglichkeit gegeben: große Werkstätten und Ateliers stehen ihm zur Verfügung; außerdem dienen Säle und Kinos zur Befriedigung der geistigen Ansprüche der Kranken. In einem dazu bestimmten Saale können die Angehörigen der in der Anstalt Internierten empfangen werden.

Wissen denn überhaupt diese Bedauernswerten, die uns auf den Gängen und im Parke begegnen, daß ihr Verstand gestört ist? Sehen sie es überhaupt ein? Die meisten wissen es, und nur ein kleiner Teil will es nicht zugeben, und diese wenigen sind täglich bemüht, den Arzt davon zu überzeugen, daß sie völlig normal sind.

Doch die meisten Patienten sehen ihre Krankheit ein, was den Ärzten die Behandlung bedeutend er-

leichtert. Es ist eigenartig, daß gerade diese Einsicht den ersten wichtigen Schritt auf dem Wege zur Gesundheit bedeutet.

Das eiserne Gitter an der Front des Hauses geht allmählich in eine hohe Ziegelmauer über. Hinter dieser Wand ist schon so mancher Fluchtplan geschmiedet worden: die Löcher in der Mauer, herrihrend von gewaltsam herausgerissenen Ziegelsteinen, sind die Zeugen der unzähligen Fluchtversuche.

Auch jetzt, wo wir an der Mauer vorbeigehen, steht ein magerer Mann vor diesen künstlichen Stufen in der Wand und prüft sie vorsichtig mit der Hand. Dieser Mann hat die Möglichkeit, wie die meisten seiner ungefährlichen Kollegen, das Gebäude täglich zu verlassen; aber nur die Flucht über die Mauer scheint im Gehirn des Kranken die vollständige Freiheit zu bedeuten, wie überhaupt jede Mauer im Unterbewußtsein eines Gefangenen die Einschränkung seiner Freiheit darstellt.

Wir gehen durch den Park und die Gartenanlagen der Anstalt und beobachten die Typen der Geisteskranken.

Der Apparat knipst ganz verborgen und im geheimen. Er hält den Gesichtsausdruck der Menschen fest, für die das normale Denken etwas Fremdes ist, die für uns einfache Sterbliche in unerschöpflichen Sphären liegen oder passiv, ohne Gedanken, in voller Geistesabwesenheit dahinleben.

Wir haben wieder unsere normalen Kleider an und verlassen die stille Stätte; wir treten in eine Welt voll schriller Laute, in die Welt des Hastens, in eine Umgebung, die nervöse und neurasthenische Menschen bildet, und es mutet uns fast an, als ob wir nicht aus einem Irrenhaus unter normale Menschen gekommen wären, sondern umgekehrt das Tor einer Welt von Ruhe und Andacht hinter sich geschlossen und nun ein Irrenhaus betreten hätten! Und im Chaos der Laute, die mich in der Stadt umgeben, höre ich die Worte des Arztes, die er mir beim Abschied sagte:

«Sie werden im Leben viele Menschen finden, die es eher verdienen, hinter unsern Mauern zu wohnen, als die meisten meiner stillen, sich mit dem Geschick abfindenden Patienten...»

Freilicht, Freiluft und Sonne!

Und dazu Nivea-Creme! Das gibt gesunde Haut und schön gebräuntes Aussehen, - auch bei bedecktem Himmel, denn auch Wind und Luft bräunen den Körper. Aber immer *vorher* mit

NIVEA-CREME

einreiben, und stets nur den *trockenen* Körper! Sie vermindern dadurch die Gefahr des schmerzhaften Sonnenbrandes.

Zu ersetzen ist Nivea-Creme nicht, denn ihre besondere Wirkung beruht auf ihrem Gehalt an Eucerit, das in keiner anderen Hautcreme enthalten ist. Nivea-Creme ist eben einzigartig, und darauf beruht ihre Beliebtheit bei jung und alt.

Schachteln:

Fr. 0.50 und 2.40

Tuben: Fr. 1.- u. 1.50

Pilof A.-G., Basel

